









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 195.

Elbing, den 20. August.

1893.

## Beatrice.

Historische Erzählung von E. E s c h e r i c h

4)

Nachdruck verboten.

Gesunkenes Hauptes hörte der Junker auf seine Rede; ein letzter Rest von Groll brannte ihm noch auf der Seele — er zwang ihn hinunter. Er schaute in des Probstes gutmüthige Augen und mußte unwillkürlich an Arthelm's Worte gedenken: „Herr Peter hält Euch warm in's Herz geschlossen.“ So gewann eine bessere Regung in ihm die Oberhand. „Ich werde thun nach Euerm Begehren, Oheim!“ sagte er ernst.

Da legte ihm Herr Peter befriedigt die wohlgepflegten Hände auf die Schultern und schaute mit dem ganzen Stolz seines Geschlechtes auf ihn: „Ich hab's nicht anders erwartet von meinem Neffen!“

So ward das gute Einvernehmen zwischen Beiden wieder hergestellt. —

Eine Stunde später trat der Wildmeister Hubert in des Probstes Gemach. Der kam ihm freudestrahlen den Angesichts entgegen: „Ich hab' Dich rufen lassen, damit Du uns morgen zu der Jagd folgst, die Herr Eberhardt von seinem Jagdschloßlein Barthelmä ausrichtet und zu der wir schon am frühen Morgen aufbrechen wollen.“

Hubert neigte sich: „Bieviel Spieße\*) soll ich aufbleten?“

Herr Peter aber entgegnete schnell: „Keinen, wir wollen ohne Gefolge reiten,“ und Hubert vertraulich näher tretend, setzte er hinzu: „denn morgen hoff' ich, die lang geplante Verlobung zu Stande zu bringen zwischen des Bischofs Nistel und meinem Neffen, darum sollst Du allein uns geleiten.“

Hubert war unter den Worten des Prälaten zusammengezuckt, doch verlor er nicht die Fassung; er wußte nur zu wohl, daß es eine Thorheit war, an das Edelsträulein zu denken und er verstand sich auch trefflich zu beherrschen — dennoch konnte er des Augenblicks nicht vergessen, da sie zusammen den Glücksvogel gesehen und ein seltsam wonnig Empfinden knüpfte sich ihm an die Erinnerung.

\*) Spieße — die gewöhnliche Bezeichnung für Speiëträger.

„Wohl, Herr,“ sprach er, ich will mich bereithalten.“ Ernst, in Gedanken verloren, verließ er die Bücherei.

Draußen auf dem Vorsaal stand wartend der Edelknabe Arthelm. Wie der den Wildmeister mit so trüben Mienen herauströmen sah, trat er auf ihn zu. „Was habt Ihr Hubert?“

Der fuhr aus seinem Sinnen: „Nichts!“ Aber der halbwüchsige Knabe war scharfsichtiger, als der große Mann meinte. Dicht drängte er sich an ihn. „Verberget mir's nicht!“ bat er sanft.

Hubert mußte lächeln, lächeln wider seinen Willen. „Es gehen einem zuweilen sonderbare Gedanken durch den Kopf. Keiner bleibt ganz verschont davon.“

Arthelm nickte verständnißvoll. Wohl, wohl! Ich weiß, ich hab' auch schon mancherlei gedacht, mehr als Ihr wohl meinen möget, wenn ich gleich noch nicht zu Euren Jahren gekommen bin. Und ich weiß auch, daß Ihr heute nicht fröhlich seid, wie sonst; und weil ich Euch zugethan bin, schmerzt mich's.“

Bewundert schaute Hubert auf den Knaben: „Wie möget Ihr Euch um mich bekümmern?“

Da schaute Arthelm ihm hell in die Augen: „Ehrlich seid Ihr, wie Keiner in des Sifstprobst's Haushalt, darum war ich Euch zugethan, von Anfang an; wie Ihr mich dann die Armbrust führen lehrtet, bin ich Euch herzlich gut worden; seitdem Ihr mich unter des Karlssteiner's scheuem Roß mit eigener Lebensgefahr hervorgezogen, sinn' ich immer, Euch meine Dankbarkeit zu bezeugen.“

Hubert schüttelte abwehrend den Kopf: „Es war nicht der Rede werth; doch wenn's Euch drückt, so möget Ihr einmal, wenn Ihr einkt groß geworden seid, einem, der in Noth ist, die Schuld zahlen.“ Damit wollte er fort.

Doch Arthelm ließ sich so schnell nicht abschütteln. „Ich aber will Euch und nicht Anderen meinen Dank erweisen!“

Da blieb Hubert stehen: „Ihr seid ein gutherzig' Junkerlein!“

Arthelm aber schmiegte sich ganz dicht an ihn: „Darum hab' ich lange hin- und hergesonnen, bis mir klar geworden, wie ich's vermag.“

Obgleich immer konnte Hubert sich nicht in des Knaben Gedanken finden. „Was wollet Ihr?“ fragte er neugierig.

Da rechte Arthelm sich so hoch empor, als seine kleine Gestalt es erlaubte, legte seinen Arm um Hubert's Nacken, diesen zu sich herabziehend, drückte sein Gesicht an des Wildmeisters Wange und sprach flehend: „Das, was ich Euch bieten will, dürft Ihr mir nicht abweisen, es thät mir im innersten Herzen weh!“ und dann sich zurückbeugend, sagte er langsam, feierlich: „Ich will Blutbrüderschaft mit Euch schließen.“

Geduldig hatte Hubert des Knaben Blebselung hingenommen; jetzt fuhr er schler erschrocken zurück: „Was fällt Euch ein? Ihr könnt die Trogwette solchen Schwures nicht ermaßen!“

Aber Arthelm warf den Kopf zurück und aus seinen großen, braunen Augen flammte es kühn und troh'g zu Hubert hinüber: „Nicht unsinnige Worte hab' ich zu Euch, wie ein un-reifer Bube; long hab' ich mir's überlegt und ganz gut die Folgen überdacht, auch weiß ich recht wohl die Größe meines Eides zu erwägen. Ihr aber solltet Euch nicht wider mein Angebot sträuben, denn mit besserer Meinung wird kaum jemals wieder ein Mensch Euch nahe treten.“

Noch widerstand der Wildmeister: „Ihr seid aus edlem Blute, ich nicht — wird nicht die Zeit einst kommen, da Euch die Gemein-schaft mit meinesgleichen drückend werden muß?“

Doch Arthelm fragte fliegenden Athems: „Haltet Ihr mich wirklich für solch' ein elend Menschenkind?“ Seine Stimme bebte, zwei rothe Flecke brannten auf seinen Wangen.

Da kam eine fremde Nührung über Hubert; herzlos deuchte ihm, des Knaben guten Willen abzuweisen; darum legte er beide Hände auf Arthelms Schultern und zog ihn kräftig an sich: „So laß denn uns zusammenschwören in Lust und Noth und Gefährlichkeit!“

Arthelm jauchzte: „O Hubert, Hubert! ich dan' Euch!“ und stürzte sich stürmlich an des Wildmeisters breite Brust.

Wie der sich endlich wieder sanft von ihm löste, glänzte eine Thräne in seinem Auge. „Gute Nacht für jetzt und Morgen früh auf treue Kameradschaft für Lebenszeit!“

Als der Wildmeister den Saal verlassen hatte, warf Arthelm sich auf eine Bank. „Wie lieb ich ihn habe, wie lieb! O, daß ich auch so groß und gut und ehrlich werden könnte, wie er!“ und er legte seinen Kopf auf den Arm und dachte nur immer den gleichen Gedanken, bis der Schlaf seinen beruhigenden Schleier über ihn breitete und seinen leidenschaftlich aufwallenden Knabengefühlen Ruhe schuf. —

Am frühen Morgen des nächsten Tages, eh' noch die Sonne ihre ersten Strahlen über's Berchtesgadener Land warf, knieten die beiden neuen Blutbrüder vor dem Altar der Stiftskirche, ihren Treuschwur zu sprechen. Ernst und groß klangen die Worte, dann richteten sie sich mit dem Dolch auf, daß ihr Blut zusammenfloß und nahmen aus der Hand des

Priesters die getheilte Hostie, zum Zeichen, daß sie nun alles mit einander theilen wollten: Freud und Leid, Glück und Schmerz, selbst die Gnade des himmlischen Heiland's, getreu bis zum letzten Athemzug.

Als sie die Kirche verließen, stand die Sonne über der hohen Böhle und warf ihre Strahlen siegreich in den rosigten Morgennebel, daß er zerrann wie Eisenpul vor dem ersten Hahnenschrei.

„Wie schön die Welt ist!“ rief Arthelm in heller Begeisterung, „wie fröhlich! schler so fröhlich, wie ich in dieser Stunde, da ich Theil gewonnen an Dir, mein Trautgesell!“

Hubert stand schweigend. Ihm war feierlich zu Muth; die heilige Handlung hatte ihn in solche Stimmung versetzt, sie ward ihm nicht beeinträchtigt durch die Pracht des aufsteigenden Taggeflirns.

Blieblosend lehnte der Knabe sich an ihn: „Du aber bist nicht froh, mein Gesell; warum wilst Du mir noch immer Dein Leid bergen?“

Ueber Hubert's Stirn flog ein Schatten bei dieser Mahnung. Der heißblütige Knabe hatte jetzt ein Recht mit seiner Forderung und doch war ihm unmöglich, die geheimsten Gedanken seines Herzens zu offenbaren, denn wie ein un-nahbar Heiligthum saßen sie ihm zu tiefst im Innern. Darum war ihm die Bitte Arthelms peinlich; er suchte einen Ausweg. „Nicht alles im Leben läßt sich in Worte sagen, und nicht das geringste ist unausgesprochenes Weh.“

Arthelm schüttelte traurig die Loden: „Kannst Du mir nicht sagen, was Dein Herz bedrückt, so will ich nicht in Dich dringen; wehren aber darfst Du mir nicht, daß ich suchen werde, Dir zu helfen!“

Hubert lächelte: „Gut ist Deine Meinung; Dir aber wird sie nicht nützen, mir nicht frommen.“

Doch der Edelknabe faßte zuversichtlich seine Hand: „Es wird, es muß mir gelingen, Dich glücklich zu machen!“

Da klang das erste Hornzeichen vom Hof, zum Jagdausbruch mahnend, und Beide schritten hinüber nach den Ställen, ihre Pferde zu holen.

Gleich nachher erschienen der Probst und Junker Hans und in kurzer Frist sprengten die beiden Herren mit dem Edelknaben und dem Wildmeister in scharfem Trab aus dem Thore, dem Schlosse Lustheim entgegen.

Herr Peter war in bester Laune; auch Junker Hans war froher Dinge, er hatte den gestrigen Tag schon wieder vergessen, nur Hubert ritt still und schweigend durch den Morgen-frieden und Arthelm wendete kaum den Blick von ihm.

### 3. Kapitel.

#### Die Jagd.

Zu Lustheim war bei ihrer Ankunft schon alles in Bereitschaft, den Jagdritt antreten zu können. Freundlich hob sich das vierrethige Schloß mit den runden Gethürmen vom dunklen Hintergrund der umgebenden Baumgruppen.

Freundlich auch war das Bild, das sich im Schloßhof dem Auge darbot. Jäger, Treiber und Spießträger zu Pferd und zu Fuß, Wildmeister und Hornbläser, Edelknaben und Gäste, alles bunt durcheinander: inmitten er selber, der stolze Kirchenfürst von Salzburg, Herr Eberhardt von Neuhaus, der so hartnäckig seinen Feinden Widerpart zu halten mußte und sein Ohr doch den gutherzigen Worten des Berchtesgadener Probstes gellehen hatte.

Wie er Herrn Peter in den Schloßhof einreiten sah, sprengte er ihm zuvorkommend entgegen. „Mich freut, Herr Bruder, daß Ihr so pünktlich eintrefft!“

Der Probst mußte die Ehre des vertraulichen Grußes zu würdigen, er beugte sich achtungsvoll auf die Hand seines fürstlichen Gastgebers, ihm den großen Ring mit dem Bischofsfigill zu küssen, aber Herr Eberhardt erkannte die Absicht und bereitelte gewandt die Höflichkeitbezeugung seines Gastes, indem er ihm kräftig die Hand schüttelte, dann aber wandte er sich freundlich zu Junker Hans, auch diesen in seinem Frieden willkommen heißend. Und es war ein selten warmer Blick, den der ernste Mann auf den wilden Junker warf. War es nur um des kürzlich abgeschlossenen Friedens seines Landes Willen, oder gedachte er jener Zeit, da er als junger Edelknabe der schönen Wudmilla von Pienzenau, der nachmaligen Mutter des Jungheern, das Federspiel hatte tragen dürfen? Der Sohn glich ihr, wie aus dem Gesicht geschnitten, das mochte die alte Erinnerung auf's Neue herausbeschwören, vielleicht auch hatte der hohe Kirchenfürst darum seinen Verdruß, ob dem unziemlichen Benehmen des Junkers, so schnell vergessen.

Von den andern etwas abge sondert, hielt Beatrix neben ihrem Marßall. Unbefriedigt alit ihr Blick über die jagdlich gerüsteten Männer; auch auf Herrn Peter hatte sie nicht sonderlich acht; noch weniger auf den zukünftigen Bräutigam. Erst wie bei einer Wendung der Kofse Hubert's hohe Gestalt sichtbar ward, ging es wie frühlich Aufleuchten über ihr Antlitz, aber flüchtig, wie er gekommen, schwand der Ausdruck wieder. Wie die Hörner zum Aufbruch klangen, ritt sie, sitzig den Blick zu Boden gesenkt, zwischen dem Junker und ihrem Marßall, die beiden Prälaten einem Einzelgespräch überlassend. Hinter ihnen ordnete sich der Zug.

Noch immer hielt sich Arthelm dicht an Hubert's Seite, ein innig Mitleid mit dem Schwurgesellen hatte ihn erfaßt. Er hatte vorhin den Blick erpährt, den der Wildmeister auf das Edelsträulein gerichtet, seitdem mußte er, warum der frühliche Mann so still geworden war. Im Sturm des Lebens verweht manche Blüthe, die im Sonnenschein der Jugend und Jugendkraft ihre Knospe entfaltet hatte. Das erfubr Arthelm heute zum ersten Mal und es schmerzte ihn bitter; doppelt darum, weil es Jenen getroffen, der ihm lieb war vor allen anderen Menschen.

Es ist ein anmuthiger Weg, der sich, der silber schäumenden Achen entlang, von den Salzstätten Berchtesgadens zum Gestad des schweigenden Königsee's zieht, zwischen hohen Bergwänden und tief dunklen Tannenwäldern; zwischenein öffnet sich ein weitschweifender Ausblick in's Herz des köstlichen, lachenden Berchtesgadener Landes, dann wieder tiefe, einsame Felsenwildniß weithin.

Bei solch' einer Aussicht zügelte der Erzbischof einen Augenblick sein Roß: „Es war doch wahrlich werth, um solchen Besitz so lange Krieg zu führen,“ sprach der streitbare Herr, mit Wohlgefallen das anmuthende Bild betrachtend. Aber der Probst schüttelte mild das graue Haupt: „Werthvoller doch deucht mich das Füllhorn des Friedens drüber auszugleichen.“ Da nickte der Erzbischof zustimmend und sie verfolgten weiter ihren Weg.

Am Ufer des Königsee's angelangt, ließen die Herren ihre Pferde in der Obhut des Schiffmeisters, sie selber aber fuhren auf den großen, geschnäbelten Rähnen des Erzbischofs hinüber nach dem am jenseitigen Ufer gelegenen Forsthaus.

Wie ein steingewordener frommer Gedanke ragt die kleine Kapelle des hl. Bartholomäus aus der dunkelgrünen Fluth; dahinter das Jagdschloßlein, das kaum auf solche Bezeichnung Anspruch erheben kann, so unansehnlich und bescheiden steht es auf dem schmalen Fleck Erde, der sich zwischen dem Seeufer und der steil aufsteigenden Bergwand dehnt.

Es mochte ein muthiger Mann gewesen sein, der zuerst sich hier angesiedelt hatte, der mit Gemsen und Adlern auf freundschaftlicherem Fuße stand, als mit seinen Nebenmenschen und sich auch vor heimtückischen Bergmännlein oder sinnberückenden Seejungfrauen nicht fürchtete, denn weltabgeschlossen war der Platz, erreichbar nur von der Seeseite aus, wie eine Landzunge in's Wasser hineinragend, von Schroffen, nur bis zu geringer Höhe erstetgbaren Felsstellen rings umschlossen.

Die Sonne stand lichtglänzend am wolkenlosen Himmel; es war eine köstliche Fahrt. Wer jemals durch jenen gesegneten Gau gezogen, dem wird die Erinnerung d'ran unausslöschlich in's Herz geschrieben bleiben. Da stehen sie dicht an einander geschaart, die hochragenden Berghäupter; vom Untersberg bis Funtenjeetauern, die hohe Göhl mit ihrem lieben Herzbruder, dem Jenner, die Teufelshörner, die neugierig nach den vielgezackten Schroffen und Spitzen des steinernen Meeres herüberlugen und der Gewaltigste aller, der starre Wazmann, der, wie ein König in seinem Reich, einsam in die blaue Luft steigt, einzig nur vertraut den Wellen des See's, die seinen Fuß bespülen und den Sternen des Himmels, die über seinen Schettel erglänzen.

Aber die ritterlichen Jäger, die heute die stille Wasserstraße befuhren, achteten wenig auf die sie umgebende Natur Schönheit; lange Ge-

wöhnung stumpft auch den empfänglichsten Sinn; überdies waren sie mit ihren eigenen Interessen also beschäftigt, daß ihnen keine Zeit übrigblieb für andere Gedanken.

(Fortsetzung folgt.)

## Manuigfaltiges.

— Die künstliche Straußzucht in Südamerika hat von Jahr zu Jahr mehr Erfolge aufzuweisen. Die gesteigerte Nachfrage nach den Schmuckfedern des südafrikanischen Straußes in allen Welttheilen und der Umstand, daß diese Federn immerhin noch einen gesuchten Tauschwerth in Innerafrika bilden, hat dazu geführt, daß die Weißen und Eingeborenen jenen schönen, scheuen Niesenvogel durch unverständige Verfolgung in fast allen Gegenden beinahe ausgerottet haben. Je größer daher einerseits die Nachfrage nach diesen Schmuckfedern wurde, desto dürftiger begann die Zufuhr zu werden, und dies sowie die Erfahrung, daß gezähmte Strauße, die man hier und dort auf Gehöften hielt, weit schönere und gleichartigere Schmuckfedern zeigten als die wilden Strauße, brachten einen intelligenten englischen Ansiedler im Innern des Kaplandes zuerst auf den Einfall, einen Versuch mit der künstlichen Zucht der Strauße zu machen. Dieser Versuch, der mit einigen Thieren begonnen wurde, gelang, und heute existirt eine sehr große Anzahl dieser Züchtereien in ganz Süd-Afrika. Anspruchslos, wie dieser Vogel ist, genügen ihm einstige Schafweiden, die wegen Verschlechterung der Grasnarbe als Schaftriften aufgegeben werden mußten; da aber Strauße noch gedeihen, wo Schafe ihr Auskommen nicht mehr finden, so entspricht das Gelände seinem jetzigen Zweck vollkommen. Die Strauße sind zählebige und harte Geschöpfe, können große Extreme von Hitze und Kälte ertragen, vermögen für längere Perioden sogar des Wassers zu entbehren, bedürfen gar kein zartes oder schwer zu beschaffendes Futter, vermehren sich ziemlich stark und lohnen bei den noch hohen Preisen der Schmuckfedern das auf die Anlage eines Straußengehöftes verwendete Kapital und die auf die Pflege einer Heerde verwendete Mühe sehr gut. Eine Schotte Namens Douglas hat eine Brütmaschine erfunden, um die Eier auszubrüten; denn ohne künstliche Ausbrütung ist die Straußenzucht nicht sehr rentabel und die Fortpflanzung der Heerde prekär. Da nämlich beim Strauß auch der Hahn sich am Brütgeschäft theilhaftig, so verlieren die Vögel Zeit, brüten nicht alle Eier aus und verderben sich dabei die Schmuckfedern; außerdem aber sind die ausgeschlüpften Straußenküchlein

sehr vielen Gefahren ausgesetzt. Sobald man daher bemerkt, daß eine Straußhenne sich von der Heerde absondert und irgendwo ein stilles Plätzchen im Gestrüpp aufsucht, um ihre Eier zu legen, so merkt man sich diesen Ort, besucht denselben nach einigen Tagen, verschleucht die Henne vom Gelege, sammelt die Eier und bringt sie nach der Brutmaschine, worauf die Henne sogleich in der Nachbarschaft ein neues Gelege macht. Auch legt man da und dort an geeigneten Stellen sogenannte Nester, d. h. ausgeblasene und mit Sand gefüllte Straußeneier nieder, damit die Hennen die ihrigen dazu legen. Diese Eier werden nun sorgfältig gesammelt und sechs Wochen lang in den Schubladen der Brutmaschine untergebracht, wo die zur Ausbrütung erforderliche Hitze durch Wasserheizung hervorgebracht wird und sorgfältig geregelt werden muß. Die Eier werden dreimal täglich umgedreht und müssen im rechten Augenblicke geöffnet, sowie die ausgeschlüpften Jungen noch eine Zeit lang sorgfältig gepflegt werden. Sie werden dann in Heerden oder Trieben von dreißig bis vierzig Stück miteinander aufgezogen und diejenigen, welche auf dem Gehöft selbst überflüssig, werden verkauft. Wenn die Jahreszeit zum Ausrupfen der Schmuckfedern herankommt, werden die Vögel durch ausgestreute Maiskörner in ein Gehege gelockt und dann durch Gaben von Mais in einen engen, eingezäunten Gang geföhrt, wo sie schließlich so dicht stehen, daß sie weder die Schwingen entfalten, noch mit den Beinen ausschlagen können, und hier werden ihnen die Schmuckfedern entweder abgeknitten oder ausgerupft. Die ausgerupften Schmuckfedern nennt man „lebendige Federn“ und schätzt sie auf dem Marke höher, weil sie nicht durch Blut, Fett u. s. w. verunreinigt sind. Die Beaussichtigung der weidenden Vögel und das Eintreiben in die Gehege geschieht zu Pferde, und die Reiter sind mit dornigen Zweigen bewaffnet, weil die Strauße oft ziemlich wild sind und in gefährlicher Weise mit den Füßen ausschlagen. Jeder Vogel, welcher alt genug ist, um gerupft zu werden, giebt jährlich zwei Ernten von Schmuckfedern, welche im Durchschnitt 15 Pfund Sterl. pro Vogel betragen, während ein jedes Stück, alt und jung, etwa 30 Pfund Sterl. werth ist. Die Straußenzucht ist also ein ganz einträgliches Geschäft.

---

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer  
in Ebing.  
Druck und Verlag von H. Gaarß  
in Ebing.